

**HOMERISCHE WAFFEN,  
ARCHÄOLOGISCHE  
UNTERSUCHUNGEN**

Published @ 2017 Trieste Publishing Pty Ltd

ISBN 9780649456901

Homerische Waffen, Archäologische Untersuchungen by Wolfgang Reichel

Except for use in any review, the reproduction or utilisation of this work in whole or in part in any form by any electronic, mechanical or other means, now known or hereafter invented, including xerography, photocopying and recording, or in any information storage or retrieval system, is forbidden without the permission of the publisher, Trieste Publishing Pty Ltd, PO Box 1576 Collingwood, Victoria 3066 Australia.

All rights reserved.

Edited by Trieste Publishing Pty Ltd.  
Cover @ 2017

This book is sold subject to the condition that it shall not, by way of trade or otherwise, be lent, re-sold, hired out, or otherwise circulated without the publisher's prior consent in any form or binding or cover other than that in which it is published and without a similar condition including this condition being imposed on the subsequent purchaser.

[www.triestepublishing.com](http://www.triestepublishing.com)

**WOLFGANG REICHEL**

**HOMERISCHE WAFFEN,  
ARCHÄOLOGISCHE  
UNTERSUCHUNGEN**



# HOMERISCHE WAFFEN

ARCHÄOLOGISCHE UNTERSUCHUNGEN

VON

WOLFGANG REICHEL

ZWEITE VÖLLIG UMGEARBEITETE UND ERWEITERTE AUFLAGE

MIT 92 ABBILDUNGEN IM TEXTE



WIEN 1901

ALFRED HÖLDER

K. U. K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHHÄNDLER

ROTHENTHURMSTRASSE 13

DF 84  
PA

GENERAL

ALLE RECHTE VORBEHALTEN

DRUCK VON RUDOLF M. ROHRER IN BRÜNN

Die „homerischen Waffen“ erscheinen hiermit in zweiter, fast durchgängig umgearbeiteter und durch umfangreiche Zusätze erweiterter Auflage. Es war dem Verfasser nicht gegönnt, die letzte Hand an das Werk zu legen; ein früher Tod raffte ihn in bester Manneskraft hinweg und vernichtete die Hoffnungen, welche Freunde und Mitforscher für ihn hegen durften.

Geboren zu Wien am 2. Mai 1858 als Sohn eines angesehenen Gymnasialprofessors, absolvierte Wolfgang Reichel nach des Vaters vorzeitigem Tode die Mittelschule in Darmstadt und an der Hochschule der Heimat den Cursus der Jurisprudenz. Ein früh und streng entwickeltes Gefühl für Recht und Consequenz mochte die Wahl dieser Studien bestimmt haben; in ihrem Verlaufe und mit ihrem äußeren Abschlusse aber ward ihm klar, dass sie ihn bleibend nicht befriedigen könnten. Vielfältige literarische und musikalische Interessen hatten das Übergewicht erhalten, und die Umstände fügten es, dass er sich ihnen mehrere Jahre hindurch frei überlassen konnte. Auch auf diesen Wegen wollte es ihm indessen nicht gelingen, volles Genügen und in inneren Kämpfen eine feste Entscheidung zu erreichen. Erst spät leiteten ihn kunstgeschichtliche Vorträge, die er an der philosophischen Facultät hörte, auf das Gebiet der classischen Archäologie, in dem er alsbald heimisch werden und den zusagenden Lebensberuf finden sollte.

Seine erste Ausbildung empfing er im archäologisch-epigraphischen Seminare der Wiener Universität, in das er 1887 eintrat. Hier warf er sich mit Energie auf verschiedene, in die wichtigsten Denkmälergattungen einführende Arbeitsstoffe, in deren Verfolgung ausgesprochenes Talent zu exacter Beobachtung, wie zu kühner Combination bekundend. Mit Vorliebe wandte er sich den Anfangsstadien der Kunst und culturgeschichtlichen Fragen von allgemeinerer Bedeutung zu. So dehnte er seine Studien auf ägyptische und orientalische Kunst aus, und lange Zeit beschäftigte ihn eine Untersuchung über das erste Auftreten und die gesetzmäßige Entwicklung der Darstellung des Nackten in der Kunst des gesammten Alterthums. Mit dem Manuscripte dieser

1\*

Arbeit, deren Resultate späterhin in dem größeren Zusammenhange des geistvollen Werkes J. Langes zu ähnlicher Darlegung gelangten, erwarb er 1890 den Doctorgrad der Philosophie.

In den folgenden Jahren nutzte er ein staatliches Stipendium, um sich in Griechenland beruflich fortzubilden, und genoss in Athen das Glück, sich ungeteilt und ungestört in die hellenische Denkmälerwelt einzuleben. In liebevoller Vertiefung erwarb er sich namentlich eine gründliche Vertrautheit mit allen Überresten der mykenischen Cultur, und in der so erweiterten Anschauung reiften archäologische Untersuchungen über Homer, die er mit angelegentlichem Eifer schon in Wien begonnen hatte. Diese speciellen Probleme zogen ihn bald so stark an und fesselten ihn je länger je mehr mit solcher Ausschließlichkeit, dass eine Reise in das Innere Kleinasiens, die er mit Professor W. Kubitschek für die kaiserliche Akademie der Wissenschaften unternahm, ja selbst die Eindrücke eines nachfolgenden, längeren Studienaufenthaltes in Florenz und Rom den Kreis seiner Forschungsinteressen kaum zu erweitern vermochten. Er schien ganz in ihnen aufzugehen und in rastlosem Fortarbeiten lediglich darauf bedacht, das für Homer Erkante zu klarster Ausgestaltung und auf die knappste Form der Darlegung zu bringen. 1894 nach Wien zurückgekehrt, veröffentlichte er, um sich für classische Archäologie zu habilitieren, die vorliegende Schrift, welche, verglichen mit dem früheren Stande der Kenntnis, in ihren Grundgedanken als eine wissenschaftliche That überraschen konnte, jedesfalls wie eine solche ihm neben leidenschaftlicher Ablehnung und berechtigtem Widerspruch überwiegenden Beifall und reiche Anerkennung eintrug.

Nach zwei fruchtbaren Docentenjahren, in denen er rasch einen größeren Hörerkreis gewann, den er auch in persönlichem Verkehr für die Sache zu erwärmen wusste, entsandte ihn das Ministerium mit amtlichen Aufträgen nach Athen und ernannte ihn bei der Begründung des archäologischen Institutes 1897 zu dessen Secretär.

In dieser Stellung betheiligte er sich zeitweilig an den Grabungen in Ephesus und führte mit seinem Collegen A. Wilhelm eine Untersuchung des Artemishelligthums in Lusoi durch. Vor allem aber setzte er seine mykenischen Studien fort mit leider unvollendet gebliebenen und nicht mehr verwertbaren Vorarbeiten für einen illustrierten wissenschaftlichen Katalog der mykenischen Sammlung des Nationalmuseums in Athen. Dabei mehrten und erweiterten sich ihm die Gesichtspunkte; so trug er sich mit eigenartigen Gedanken für ein Werk über den ältesten Todtencult, das sich mit Ergebnissen E. Rohdes kritisch auseinandersetzen sollte. Auch dafür fanden sich im Nachlasse nicht mehr als zusammenhanglose Aphorismen und Notizen vor. Zum Abschlusse kam nur die 1897 erschienene Schrift „Über vorhellenische Götterculte“, deren Resultate, wenn auch in einzelnen Begründungen gewiss anfechtbar, doch der Forschung neue, weite Ausblicke eröffneten. Auch der anderen, ihm beruflich zugewiesenen



Verpflichtung, österreichische Stipendiaten durch Führung und Vorträge im Studium der Denkmälerschätze zu fördern, widmete er sich mit vollem Ernste; entsprach doch diese Aufgabe seinen eigensten Bedürfnissen und Neigungen. Eine vom Vater überkommene Begabung machte es ihm zum Genusse, was er in stiller Arbeit sich selbst erworben, anderen lehrend mitzuteilen; auch war es ihm jederzeit leichter, auszusprechen, was ihn erfüllte, als es in schriftlicher Darlegung zu fixieren, wofür er peinlich strenge Anforderungen an sich selbst stellte. So fanden seine Vorträge allseitigen Anklang und auch bei fremden Gelehrten, die sich oftmals zugesellten, dankbare Würdigung.

Im Verkehre mit Fachgenossen und Freunden sicherte ihm die werbende Kraft einer geschlossenen Persönlichkeit unbestrittene Geltung: wahllos sich hinzugeben, war nicht seine Art, doch wen er zum Freunde erkoren, dem wahrte er Treue in rückhaltlosem Vertrauen. Für die Kunst eines vielseitigen Umganges und die formelle Pflege gesellschaftlicher Beziehungen war er nicht geschaffen. So mochte seine Natur, die im Grunde weich, trotz einer gewissen Herbe der Lebensauffassung von reinem Wohlwollen erfüllt und gelegentlich kindlich frohen Genusses fähig war, Fernerstehenden leicht ablehnend, schwer zugänglich, sogar schroff erscheinen; waren aber die Eindrücke einer ersten Bekanntschaft überwunden, so kam es zu persönlichen Verhältnissen, die sich im Laufe der Zeit vertieften — durchgängig bei den vielen, die er gastlich in seiner schlichten Häuslichkeit empfing und die hier Zeugen des Herzensbundes wurden, den er mit einer Tochter O. Benndorfs geschlossen hatte. Nicht ungetrübt freilich und nur für kurze Zeit war ihm dieses Glück beschieden: in grausamer Form ward ihm der erstgeborne Sohn entrissen, und als die Wunde kaum zu vernarben begann, trat an ihn selbst der Tod heran. Nach einer kurzen, heftig sich steigernden und überaus qualvollen Krankheit verschied er am 18. December 1901 sanft in den Armen der Gattin, die in aller Pein standhaft ihm bis zu Ende Trost und Hilfe war. Nun ruht er, unweit von Lolling, auf dem Friedhofe am Hissos, wo ihm die Freunde die Gedenkstele errichtet haben.

Have cara anima.

Die erste Auflage der „homerischen Waffen“ war bald nach dem Erscheinen vergriffen und eine dringlich begehrte Neuausgabe lag ihm selbst am Herzen. Noch in den letzten Wochen vor seiner Erkrankung hatte er wie vorabredend mit gesteigertem Eifer daran gearbeitet und sie in der Hauptsache zum Abschlusse gebracht. Wie es seiner ganzen Anlage entsprach, hatte sich ihm, was anfänglich nur als Revision geplant war, in der Ausführung zu einem gründlich Neuen ausgestaltet. An Stelle der ursprünglichen, von den Schutzaffen ausgehenden und auf sie im wesentlichen sich beschrän-

VI

kenden Studie sollte eine den ganzen Bereich homerischen Kriegswesens umfassende Darlegung treten. Wie diese gedacht war, zeigen flüchtige Aufzeichnungen, welche nachstehende Eintheilung vorsehen:

- |                       |                         |
|-----------------------|-------------------------|
| 1. Schilde            | 6. Schwerter und Speere |
| 2. Laiseion und Aigis | 7. Bogen                |
| 3. Beinschienen       | 8. Streitwagen          |
| 4. Panzer             | 9. Schiffe              |
| 5. Helme              | 10. Achilleusschild.    |

Davon waren fertiggestellt die Capitel über die Schutzwaffen (1—5) bis auf den Schluss des Abschnittes über die Panzer, desgleichen die Capitel 7, 8 und 10; für die übrigen lagen lediglich zusammenhanglose, zur Veröffentlichung nicht geeignete Notizen vor.

Es konnte nicht meine Aufgabe sein, in diese Lücken mit Zuthaten einzutreten, vielmehr hielt ich es für meine Pflicht, das Gegebene pietätvoll zu wahren. Ich beschränkte mich daher, wo es hin und wieder angezeigt erschien, auf kleine, formelle Nachhilfen, sowie vereinzelte, sachlich vervollständigende Zusätze, die durch eckige Klammern gekennzeichnet sind. In gleichem Sinne unterließ ich auch, auf die während des Druckes erscheinende bedeutsame Leistung Carl Roberts einzugehen, die durch die vornehme, sachliche Kritik, mit welcher sie Reichels archäologische Ergebnisse philologisch sichtet und zu tiefgreifenden Schlüssen ausnutzt, für den Dahingeshiedenen die seiner Sinnesart gemäße Auerkennung darstellt.

Wenn ich in Erfüllung einer letzten Freundespflicht es unternahm, das Werk mit den ihm anhaftenden Unebenheiten, die der Verfasser selbst mit sicherer Hand beseitigt haben würde, der Öffentlichkeit zu übergeben, so bestimmte mich dazu die Überzeugung, dass es auch in dieser Gestalt den Freunden ein theures Vermächtnis, den Mitforschern eine willkommene Gabe sein werde.

Wien, im Juni 1901.

R. HEBERDEY

## VORWORT ZUR ERSTEN AUFLAGE

Intensiver als bisher geschehen, sind für das Verständnis der homerischen Cultur die mykenischen Alterthümer heranzuziehen. Nicht bloß hie und da, wenn es gerade zu passen scheint, sondern überhaupt und grundsätzlich sind sie als Ausgangspunkt der Betrachtung zu wählen. Sie lehren für die Lebensweise dieser Epoche mehr und wichtigeres, als alle Darstellungen, die man aus späteren Zeiten und fremden Völkern für die Homererklärung heranzuziehen pflegt. Dies ist der Gesichtspunkt, den die nachfolgende Abhandlung zunächst auf einem für die epische Epoche besonders wichtigen Gebiete, demjenigen des Kriegswesens, hauptsächlich an den homerischen Schutzwaffen, zur Geltung bringen möchte.

Die Arbeit wuchs in der Ausführung über den ursprünglich geplanten Umfang hinaus und zwang zu Einschränkungen. Ich hoffe indessen, dass man es nicht hierdurch entschuldbar, sondern in der Stellung der Aufgabe als solcher begründet finden werde, wenn ich auf die reiche Literatur, die wir über die Bewaffnung der Griechen besitzen, so gut wie keine Rücksicht nehme. Besteht die Überzeugung, die sich mir im Laufe der Jahre mit wachsender Deutlichkeit entwickelte, zu Recht, so muss das Gebäude auf neuen Grundlagen errichtet werden. Nur auf das Werk Wolfgang Helbig's, das meiner Untersuchung im gewissen Sinne Anstoß und Richtung gab, habe ich wiederholt zurückgegriffen und daneben einigemal Franz Studniczka's Beiträge zur Geschichte der altgriechischen Tracht herangezogen, eine Arbeit, die auf die zweite Auflage des Helbig'schen Buches fördernden Einfluss gehabt hat.

Angelegentlich möchte ich an dieser Stelle dem Anscheine vorbeugen, als ob der durchgehende Widerspruch, auf den mich eine genauere Prüfung der Darlegungen Wolfgang Helbig's führte, den Charakter von Dankbarkeit verlöre. Der anerkannte Wert seiner Leistung, welcher vor allem in ihrer energischen Totalität beruht, wird keinen wesentlichen Abbruch erleiden, auch wenn sehr viele seiner positiven Aufstellungen sich im Fortgange des Wissens als irrtümlich oder unzureichend erweisen